

Die Schlacht in Dunants "Eine Erinnerung an Solferino"

Autor(en): **Zgonjanin, Andrej**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **137 (2010)**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283417>

Nutzungsbedingungen

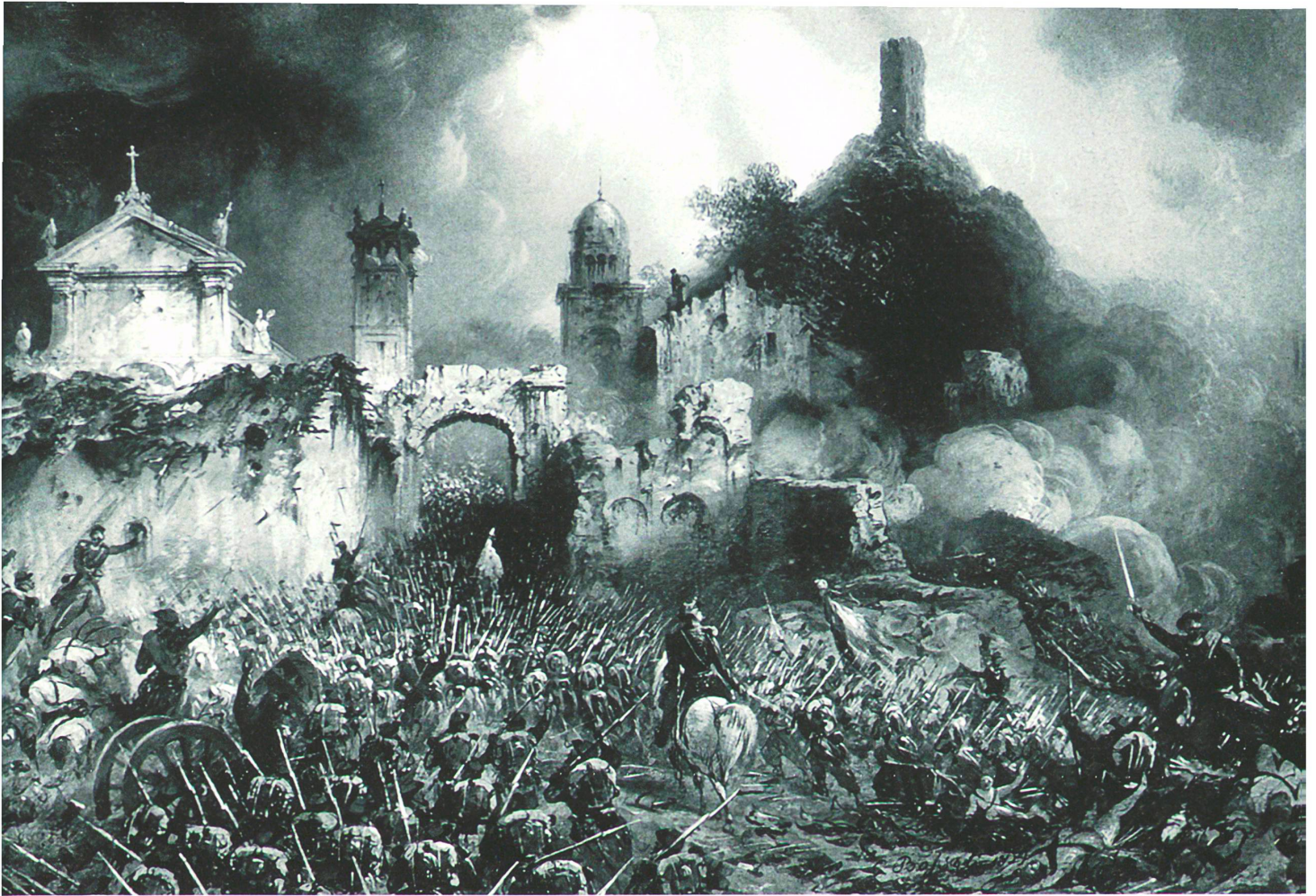
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Schlacht in Dunants «Eine Erinnerung an Solferino»

ANDREJ ZGONJANIN

1 Marc Descombes: Henry Dunant. Finanzmann, Phantast, Gründer des Roten Kreuzes. Eine Bildbiographie. Zürich 1988, S. 37.

2 Siehe z.B. www.britannica.com, Art. «Battle of Solferino» (27. Juli 2010). – Dunant schrieb in «Eine Erinnerung an Solferino» (S. 7f.) von 150 000 Verbündeten mit 400 Kanonen und ungefähr 170 000 Österreichern mit 500 Kanonen. Siehe unten, Anm. 11 und 20.

3 Hans Amann: Von Solferino zum Roten Kreuz. Eine Vision wurde Wirklichkeit. Heiden 2008, S. 9ff.

Die Schlacht von Solferino, die am 24. Juni 1859 stattfand, war seit Waterloo eine der blutigsten Schlachten Europas.¹ Die beiden Kontrahenten waren ungefähr gleich stark: In Zahlen ausgedrückt umfasste die Stärke der verbündeten Franzosen und Italiener 120 000 bis 150 000 Soldaten, die der Österreicher 120 000 bis 135 000 Soldaten.² Die Ausdehnung des Schlachtfeldes erstreckte sich auf 16 Kilometer. Die Kämpfe zwischen den beiden Armeen hatten um drei Uhr früh begonnen und dauerten 15 Stunden. Die Schlacht endete mit einem Sieg von Kaiser Napoléon III. und König Viktor Emmanuel über das Heer des österreichischen Kaisers Franz Joseph I. Der Blutzoll für diesen Sieg war ausgesprochen hoch: Insgesamt hatte diese Schlacht gegen 40 000 Tote und Verwundete zur Folge, wobei sich die Verluste auf beide Seiten ungefähr gleich verteilten.³

Wieso reiste Dunant nach Solferino?

«Un souvenir de Solférino», «Eine Erinnerung an Solferino», von Henry Dunant hat den Schauplatz dieser Schlacht zum Gegenstand. Der Autor liess das Buch 1862 in einer Auflage von 1600

Gemälde der Schlacht von Solferino von Carlo Bossoli.

Exemplaren auf eigene Kosten und mit dem Vermerk «Ne se vend pas» drucken.⁴ Im Zentrum der Handlung steht der Ort Castiglione delle Stiviere, der eine Sammelstelle für die Verwundeten der Schlacht bildete, und an dem sich Dunant hauptsächlich aufhielt. In seinen erst viel später erschienenen Lebenserinnerungen («Mémoires») hat Dunant als Grund, warum er das Schlachtfeld von Solferino aufsuchte, idealisierend festgehalten, er sei als Gegner des Krieges sowie des Militarismus und inspiriert vom Beispiel Miss Florence Nightingales, die sich 1854 im Krimkrieg bei der Pflege der Verwundeten hervorgetan hatte, bewogen worden, sich zum Ort der Kämpfe in die Lombardei zu begeben.⁵ In Wirklichkeit waren es aber andere Beweggründe, die Dunant nach Solferino und Castiglione geführt hatten. Nach der Gründung seines Unternehmens in Algerien war Dunant auf ausreichende Landzuweisungen vom französischen Staat angewiesen, um den Betrieb seiner Firma erfolgreich aufzunehmen. Die dafür notwendigen Konzessionen waren ihm aber von der französischen Verwaltung nicht erteilt worden. Deswegen hatte Dunant kurzerhand den Entschluss gefasst, sich direkt an den französischen Kaiser zu wenden. Um die Gunst des Kaisers zu gewinnen, hatte er eigens eine Schrift verfasst, in der er Napoléon III. als Nachfolger Karls des Grossen glorifizierte.⁶ Mit dieser Schrift im Gepäck reiste Dunant im Juni 1859 in die Lombardei und war ohne das geringste Verbandsmaterial ausgerüstet, als er das Schlachtfeld von Solferino erreichte.⁷

Daraus geht klar hervor, dass Dunant nicht auf die Zustände nach der Schlacht vorbereitet war und zunächst wegen eindeutig persönlicher Gründe das Kampffeld aufsuchte. Er schrieb seine Memoiren, die in vielem einzige Quelle seiner Unternehmungen sind, erst gegen Lebensende. Quellenkritisch gesehen sind die Angaben in seinen Lebenserinnerungen mit Vorsicht zu behandeln; sie müssen auf dem Hintergrund, dass Dunant seine eigene Geschichte mitkonstruierte, gelesen und bewertet werden.⁸

Dunant war erst nach der Schlacht vor Ort

Es gibt noch einen weiteren Punkt, über den man sich bewusst sein muss, wenn man sich mit Dunants «Eine Erinnerung an Solferino» befasst: In seinem Buch stellte Dunant vor allem die Folgen der Schlacht und das Elend der Verwundeten dar, er beschrieb aber auch das Kampfgeschehen der Schlacht sehr detailliert und anschaulich. Dunant erlebte jedoch die Schlacht von Solferino nicht. Er war erst nach dem Ende der Kämpfe am Abend des 24. Juni auf dem Schlachtfeld eingetroffen.⁹ Das ist insofern bemerkenswert, als Dunant dies in seinem Buch nicht erwähnt und so den Eindruck vermittelt, er wäre ein Augenzeuge des Schlachtgeschehens gewesen.

4 Henry Dunant: *Un souvenir de Solferino*. Genève 1862.

5 Henry Dunant: *Mémoires*. Texte établi et présenté par Bernard Gagnebin. Lausanne 1971 (Collection de l'institut Henry-Dunant), S. 29.

6 Fernand Gigon (Hrsg.): *Henri Dunant. Der Schöpfer des Roten Kreuzes. Ein Vorbild der Nächstenliebe. Ein Lebensbild nach bisher unveröffentlichten Quellen*. Zürich 1942, S. 47–49.

7 Ebd., S. 51.

8 Siehe hierzu v.a. den Beitrag von Kathrin Hoesli in diesem Band, S. 53–63.

9 Amann, *Von Solferino zum Roten Kreuz* (wie Anm. 3), S. 23.

10 Dunant, *Mémoires* (wie Anm. 5), S. 54.

11 Henry Dunant: Eine Erinnerung an Solferino. Übers. von Richard Tüngel nach der Originalausgabe von 1862. Begleitwort von Bundesrat Flavio Cotti. Jubiläumsausgabe 125 Jahre Rotes Kreuz. Bern 1988, S. 9.

In seinen Lebenserinnerungen reagierte Dunant auf kritische Stimmen, die ihm in dieser Sache zu Ohren gekommen sein mussten und hielt fest, er habe nie behauptet, die Kämpfe bei der Schlacht von Solferino selbst miterlebt zu haben. Er habe lediglich eine Einleitung zu seinem Buch gebraucht, und deswegen hätte er die Materie der Schlacht so beschrieben, wie es damals in der Zeit üblich gewesen sei. In seinen Lebenserinnerungen wies er auch darauf hin, er habe sein Buch «Un Souvenir de Solférino» und nicht «Souvenirs de Solférino» genannt.¹⁰ Dunant argumentierte somit, der Titel seines Buches würde sich nur auf seine eigene Erinnerung an die Verwundeten in Castiglione und die Folgen der Schlacht beziehen, das heisst auf eben nur *eine einzelne* Erinnerung. Das ist eine Auslegung, der man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann; aber wer von seinen Lesern hat sich das so überlegt oder ist auf den Gedanken gekommen, das so zu interpretieren? Die Antwort darauf lautet: Vermutlich niemand. Vor allem auch aus dem Grund, weil Dunant gleich zu Beginn seiner Schrift Folgendes festhielt: «Durch ein Zusammentreffen besonderer Umstände hatte ich, als einfacher Tourist und diesem grossen Kampf völlig fernstehend, die einmalige Gelegenheit, den erschütternden Szenen beiwohnen zu können, die ich hier aufzeichnen will. Ich werde auf diesen Seiten nur meine persönlichen Eindrücke wiedergeben. Man darf hier weder genaue Einzelheiten noch strategische Aufschlüsse erwarten; die muss man in anderen Büchern suchen.»¹¹

Die Szenen, die Dunant dann aber schilderte, waren Szenen der Schlacht. Das bedeutet, dass er nicht nur seine persönlichen Eindrücke weitergab: Die Textstelle enthält eine Täuschung des Lesers und trägt einen desinformativen Charakter. Natürlich muss auch erwähnt werden: Wenn man den Schlachtbericht von Dunant genau durchliest, fällt auf, dass er niemals die Ich-Form benützte. Dunant schilderte die Schlacht mit einer gewissen Distanz, das ist deutlich herauszulesen. Daraus lässt sich aber trotzdem nicht ableiten, dass Dunant beim Kampfgeschehen nicht anwesend war.

Was an dieser Stelle ebenfalls erkennbar wird: Dunant stellte sich als einfachen und neutralen Touristen dar und gab dadurch vor, objektiv, wertneutral und in enger Anlehnung an die Realität zu schreiben. Dies alles führt dazu, dass der Leser Vertrauen in Dunant gewinnt und von einem neutralen Augenzeugenbericht ausgeht. Aber gerade bei der Darstellung der Schlacht handelt es sich um keinen Augenzeugenbericht.

Dieser Punkt muss zwar festgehalten, er sollte aber auch nicht überbewertet werden. Die Hinweise Dunants, er wäre nur ein einfacher Tourist und man dürfe von ihm keine strategischen Aufschlüsse erwarten, haben auch dazu geführt, dass an

seine Schlachtbeschreibung keine hohen Anforderungen in militärischer Hinsicht gestellt worden sind.

Für das Verfassen seiner Schlachtbeschreibung soll Dunant aber Augenzeugen der Schlacht befragt haben; er ist beispielsweise in Castiglione mit vielen Teilnehmern der Schlacht in Kontakt gekommen und hat sich auch professionellen militärischen Rat eingeholt.¹² Zudem hat er Schlachtberichte, etwa das am 28. Juni 1859 veröffentlichte «Bulletin officiel de la bataille de Solferino»,¹³ und Zeitungsberichte¹⁴ kompiliert und in sein Werk eingebunden.

Dunants Erzähltechnik

Es ist interessant, die Folgen dieses Verfahrens an einer weiteren Textstelle zu untersuchen, in der das Schlachtgeschehen umschrieben wird: «Was nun den Zuschauer auf den Höhen nahe bei Castiglione betrifft, so kann er zwar dem Verlauf der Schlacht nicht genau folgen, aber er erkennt doch, dass die Österreicher versuchen, das Zentrum der verbündeten Truppen zu durchbrechen, [...]. Ebenso erkennt er, dass der Kaiser der Franzosen alle Anstrengungen macht, um die verschiedenen Korps seiner Armee zusammenzuhalten, damit sie sich gegenseitig unterstützen können.»¹⁵ Infolge der bisherigen Ausführungen ist diese Stelle in verschiedener Hinsicht aufschlussreich. Jeder Leser, der nicht über das Vorwissen verfügt, dass Dunant das Schlachtfeld erst nach dem Ende der Kämpfe erreicht hat, muss annehmen, es würde sich bei diesem Zuschauer um Dunant selbst handeln. Mit unserer Vorkenntnis hingegen ist diese Passage grundsätzlich anders zu interpretieren: Es kann die Vermutung geäußert werden, dass es sich beim erwähnten Zuschauer um einen Teilnehmer oder Augenzeugen der Schlacht handelt, von dem Dunant die Information erhalten hatte, wonach es nur schwer möglich gewesen wäre, das Schlachtgeschehen zu verfolgen. Der zweite Teil der Schlachtbeschreibung steht dagegen in Widerspruch zum ersten und dürfte die Handschrift von Dunant tragen. Es ist unmöglich, dass es von dieser Anhöhe hätte möglich sein sollen, zu erkennen, was für Anstrengungen Napoléon III. persönlich unternahm, wenn es schon Schwierigkeiten bereitete, den Verlauf der Schlacht zu beobachten. Dunant wollte nachweislich, wie bereits erläutert, die Gunst des französischen Kaisers erreichen und dieser Verweis auf Napoléon III. ist daher ebenfalls in diese Richtung einzuordnen.

Die erste Angabe des Zuschauers dürfte richtig gewesen sein. So hat ein Kriegsberichterstatter, der als Augenzeuge die Schlacht von Königgrätz am 3. Juli 1866 beobachtet hatte, ebenfalls darauf hingewiesen, dass die Kämpfe völlig unübersichtlich gewesen seien und das Schlachtfeld nahezu vollständig in Pulverrauch gehüllt war, weswegen die beiden Gegner nicht ausei-

12 Amann, Von Solferino zum Roten Kreuz (wie Anm. 3), S. 36.

13 Charles Adam: *La guerre d'Italie. Histoire complète des opérations militaires dans la péninsule. Rédigée d'après le Moniteur, les pièces officielles, les correspondances particulières et des documents inédits.* Paris 1859, S. 153–162, abgedruckt auch im *Journal de Genève*, 5.7.1859, S. 1f.

14 Vgl. z.B. die ausführlichen Berichterstattungen im *Journal de Genève*, 3.–10.7.1859, URL: www.letempsarchives.ch (27. Juli 2010).

15 Dunant, *Solferino* (wie Anm. 11), S. 13.

16 Nikolaus Buschmann: «Moderne Versimplung» des Krieges. Kriegsberichterstattung und öffentliche Kriegsdeutung an der Schwelle zum Zeitalter der Massenkommunikation (1850–1870). In: Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Nikolaus Buschmann und Horst Carl. Paderborn et al. 2001 (Krieg in der Geschichte 9), S.97–123, hier S.119.

17 Dunant, Solferino (wie Anm. 11), S.7.

18 Carl von Clausewitz: Vom Kriege. Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz. Vollständige Ausgabe im Urtext. Drei Teile in einem Band. 19. Aufl. Jubiläumsausgabe. Bonn 1980, S.990.

nander zu halten waren und nur die Infanterie von der Kavallerie unterschieden werden konnte.¹⁶ Diese Beobachtung bestätigt den ersten Teil der obigen Textstelle und weist darauf hin, dass der zweite Abschnitt vermutlich eine persönliche Interpretation Dunants und nicht auf den Zuschauer zurückzuführen war.

An dieser Stelle erkennt man sehr deutlich eine Technik von Dunant, die er immer wieder in seiner Solferino-Schrift verwendete: Er tätigte nämlich oftmals widersprüchliche Aussagen, und dies gleich in Sätzen nacheinander, die man aber als Leser häufig übersieht. Man muss zweimal lesen, um das zu erkennen. So bezeichnete Dunant auf der ersten Seite seiner Schrift Franz Joseph I. als ritterlichen Kaiser. Gleich im nächsten Satz jedoch heisst es, der König von Sardinien-Piemont sei vor der Schlacht von Solferino in Brescia eingezogen, das zuvor zehn Jahre unter drückender Fremdherrschaft verbracht hätte.¹⁷ Das bedeutet: Franz Joseph ist gemäss Dunant ein ritterlicher Kaiser, aber gleichzeitig auch zu tyrannischer Fremdherrschaft fähig.

Solche widersprüchlichen Angaben überliest man vor allem auch deshalb sehr leicht, weil Dunant in seiner Schrift eine Fülle an Informationen bietet, die man gar nicht richtig verarbeiten kann. Er treibt den Leser mit seiner mitreissenden Erzählweise immer weiter und lässt ihm praktisch gar keine Zeit innezuhalten.

Der Stellenwert des Krieges um 1860

Bevor nun weiter auf Dunants Schrift eingegangen wird, soll der Stellenwert des Krieges in Europa in den Jahren, in denen «Eine Erinnerung an Solferino» publiziert wurde, kurz thematisiert werden.

Bei der Darstellung des Krieges und der kriegerischen Auseinandersetzungen musste Dunant in seinem Buch vorsichtig vorgehen. Um 1860 galt der Krieg bei den herrschenden Eliten in Europa als normales Mittel zur Umsetzung politischer Ziele. Dies lag ganz auf der Linie des preussischen Kriegslehrmeisters Carl von Clausewitz, der geurteilt hatte, der Krieg wäre «nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel».¹⁸ Der Krieg wurde positiv gesehen, Ehre, Ruhm und Ansehen konnten im Krieg gewonnen werden. Dies erkennt man besonders deutlich bei der Lektüre der Schriften des Preussen Helmuth von Moltke, einem der bedeutendsten Generäle der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Moltke schrieb über den Krieg: «Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner, der Krieg aber ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen, die sonst schlummern und erlöschen würden: Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens; die Kriegserfahrungen bleiben und stählen die Tüchtigkeit des Mannes für alle Zukunft. Wer möchte anderseits in Abrede stel-



Marmorstandbild Helmuth von Moltke von Bildhauer Joseph Uphues, enthüllt am 25. Oktober 1905 und seit 1939 am Grossen Stern, Grosser Tiergarten, Berlin.

len, dass jeder Krieg, auch der siegreiche, jedem Volk schmerzliche Wunden schlägt? Denn kein Landerwerb, keine Milliarden können Menschenleben ersetzen und die Trauer der Familien aufwiegen; es ist der Krieg ein rauh gewaltsam Handwerk.»¹⁹ Das sagt alles über das Denken Moltkes aus. Im ersten Satz erkennt man: Moltke sah im Krieg eine historische Normalität. Im zweiten Satz wird deutlich: Der General war vor allem auf die heroischen und ruhmvollen Aspekte des Krieges konzentriert. In den nachfolgenden Überlegungen wird ersichtlich, dass Moltke sich aber auch über die zerstörerischen Folgen kriegsrischer Gewalt bewusst war. Diese erkannte Ambivalenz erklärt teilweise die günstige Aufnahme von Dunants Buch, auch wenn sie nicht dazu geführt hat, Moltkes Position zum Krieg grundsätzlich in Frage zu stellen beziehungsweise zu überdenken.

Der herrschenden Meinung über den Krieg musste auch Dunant Rechnung tragen. Alle in der kurzen Textpassage bei Moltke erwähnten Punkte werden von Dunant angesprochen: Mut, Entsagung, Pflichttreue, Opferwilligkeit und dazu Tapferkeit. Es sind die Paradetugenden des bürgerlichen 19. Jahrhunderts.

¹⁹ Helmuth von Moltke: Ausgewählte Werke. Bd. 1. Feldherr und Kriegslehrmeister. Hrsg. von F. von Schmerfeld. Berlin 1925, S. 19.

Teil 1: Die Darstellung der Schlacht bei Dunant

Henry Dunant beschrieb als Einleitung seiner Schrift «Eine Erinnerung an Solferino» den Verlauf der Schlacht: Diese «Einleitung» nimmt in seinem Buch ungefähr einen Viertel des Platzes ein. Dunant schrieb sein gesamtes Buch im Präsens, was dazu führte, dass sich der Leser mitten in die Schlacht hineinversetzt fühlt.

Das Stärkeverhältnis der beiden Gegner wurde von Dunant zu Ungunsten der französisch-italienischen Seite angegeben. Gemäss Dunant sollen in der Schlacht von Solferino 170 000 österreichische Soldaten gegen 150 000 Verbündete eingesetzt worden sein.²⁰ In Wirklichkeit war diese Relation genau umgekehrt.²¹ Daran lässt sich schon eine erste Präferenz für die siegreiche Seite Frankreichs und Sardinien-Piemonts bei Dunant erahnen.

Da Dunant auf eine günstige Aufnahme und das Wohlwollen der Krieg führenden Eliten angewiesen war, um sein Anliegen durchzusetzen, wählte er in seiner Schlachtbeschreibung eine soldatische Sprache. Dunant stellte die Schlacht in erster Linie als heroisches Spektakel dar: *Die Soldaten, Offiziere und Generale* werden als Helden beschrieben und der Krieg wird damit im Prinzip verherrlicht. Gleich zu Beginn ist die französische Garde positiv hervorgehoben; sie würde unter allen Armeekorps den «imposantesten Anblick» bieten. Es wird auf französische Soldaten verwiesen, die heldenmütig gegen eine österreichische Stellung vorgehen.²²

Nachdem Dunant zunächst auf heroische und soldatische Aspekte eingegangen war, erfolgte bereits auf der nächsten Seite ein erster Wechsel: «Es ist ein Kampf Mann gegen Mann, ein entsetzlicher, schrecklicher Kampf. [...] Es gibt keinen Pardon. Es ist ein allgemeines Schlachten, ein Kampf wilder, wütender, blutdürstiger Tiere.»²³ Diese Äusserung steht in deutlichem Widerspruch zur vorherigen Umschreibung und ist eine erste persönliche Stellungnahme Dunants, die seine Haltung zum Krieg erahnen lässt. Gleich im Anschluss werden erstmals die schrecklichen Folgen des Kampfes in erschütternder Weise beschrieben, wodurch Dunant deutlich machte, dass der Krieg nicht nur aus Szenen heroisch kämpfender Soldaten besteht.²⁴

Die tapferen Offiziere und Soldaten

Solange Dunant jedoch die Schlacht schilderte, verweilte er niemals allzu lange bei den negativen Punkten des Krieges, sondern ging immer nur kurz darauf ein. Nachdem er jeweils das Negative erwähnt hatte, wechselte er – fast pflichtgemäss – auf die Seite der tapferen Offiziere und Soldaten. So kommt es, dass man immer wieder Passagen in folgendem Stil liest: «Die Garde ficht mit äusserstem Mut. Schützen, Jäger und Linientruppen

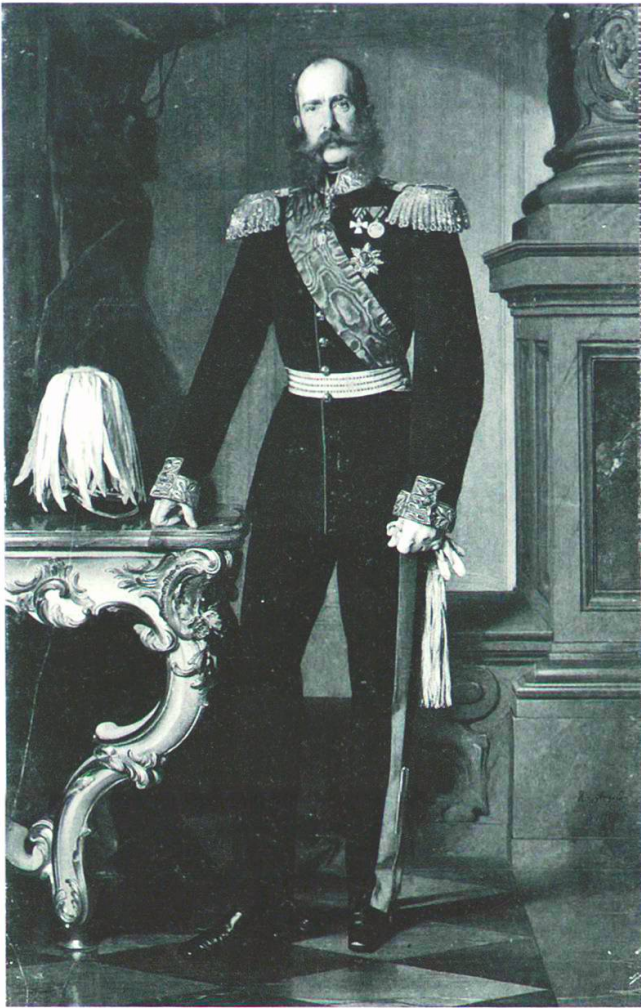
20 Dunant, Solferino (wie Anm. 11), S. 7f.

21 Siehe oben Anm. 2.

22 Dunant, Solferino (wie Anm. 11), S. 10.

23 Ebd., S. 11.

24 Ebd.



wetteifern mit ihr an Ausdauer und Kühnheit.»²⁵ Diese Passagen überwiegen in der Schilderung der Schlacht. Dunant verwendete hierzu ganze Seiten, um einzelne Generäle und Offiziere, die ihren Truppen vorbildlich im Kampf vorangegangen waren und keine Gefahren gescheut hatten, oftmals gar verwundet worden waren oder den Heldentod gestorben sind, beispielhaft darzustellen.²⁶

Damit wird den militärischen Befehlshabern – die letztlich die Mächtigen und die Geldgeber waren – Mut und soldatische Pflichterfüllung attestiert und gleichzeitig ihren Leistungen Anerkennung ausgesprochen. So verwundert es nicht, dass die beiden Kaiser vom obrigkeitstgläubigen Dunant positiv gezeichnet wurden. Dunant nannte Kaiser Franz Joseph I. einen Helden, der sich während der ganzen Schlacht durch eine «bewundernswürdige Ruhe und Kaltblütigkeit» ausgezeichnet hätte. Nachdem sich die österreichische Niederlage abgezeichnet hatte, hätte sich der Kaiser den fliehenden Soldaten noch einmal entgegengestellt und versucht, sie zum weiteren Kampf zu bewegen.²⁷

Wie schon mehrmals erwähnt, stellte Dunant vor allem die militärischen Fähigkeiten Napoléons III. als Oberbefehlshaber

Die beiden Kontrahenten in Solferino, der österreichisch-ungarische Kaiser Franz Joseph I. und der französische Kaiser Napoléon III.

25 Ebd., S.12.

26 Ebd., S.13–17.

27 Ebd., S.21f.

28 Ebd., S. 22.

heraus: Der französische Kaiser wäre überall dort gewesen, wo seine Gegenwart erforderlich war und die grössten Schwierigkeiten überwunden werden mussten, und er hätte sich immer wieder der Gefahr ausgesetzt und sich selbst nicht geschont.²⁸

Stellungnahmen gegen den Krieg

29 Ebd., S. 13.

Und doch finden sich in der Schlachtschilderung auch immer wieder kritische Stellen gegen den Krieg und die herrschenden Eliten eingestreut. Diese Stellungnahmen sind in ihrer Intensität unterschiedlich, durchziehen aber den gesamten Schlachtbericht. Betrachten wir einige Beispiele: «Die stärksten Stellungen werden genommen, werden verloren, um wieder genommen zu werden und von neuem verloren zu gehen. Zu Tausenden fallen Menschen, verstümmelt, zerfetzt, durchlöchert von Kugeln oder tödlich getroffen durch Geschosse aller Art.»²⁹ Hier bezog Dunant auf indirekte Weise Stellung gegen den Krieg, indem er auf die Sinnlosigkeit der Kämpfe, die als Resultat den Tod von Tausenden zur Folge haben, verwies. Nachdem Dunant diese Kritik geäussert hatte, wechselte er auf die zweite «heroische» Ebene und erreichte damit, dass seine militärische Leserschaft nicht allzu lange bei den offensichtlich negativen Folgen des Krieges verweilen musste.

30 Ebd., S. 12.

An vereinzelt Stellen bediente sich Dunant einer noch klareren Sprache: «Nichts jedoch unterbricht das Gemetzel, durch nichts wird es aufgehalten, durch nichts vermindert. [...] Tore, Fenster und Höfe sind Schauplätze schauerlichen Mordens.»³⁰

31 Ebd., S. 18.

Das Wirken der beiden gegnerischen Armeen wurde hier als «Gemetzel» bezeichnet, womit sich Dunant in eine Opposition zu den hohen Generälen begab, indem er deren hochgelobte Ruhmestaten als Mordhandlungen entlarvte und den Krieg verurteilte. In Bezug auf die kämpfenden Soldaten fragte Dunant provokativ: «Und wie viele von ihnen hat man gezwungen, schon im Alter von zwanzig Jahren Menschen zu töten?»³¹ Dieser Stelle ist eine direkte Schuldzuweisung an die beiden Kaiser zu entnehmen, auch wenn diese mittels einer Frageformulierung abgemildert ist. Weiter unten heisst es: «Anderswo suchen Pferde, menschlicher als ihre Reiter, bei jedem Huftritt sorglich die Opfer dieser wütenden und erbitterten Schlacht zu schonen.»³² Damit wurden sogar die Pferde eine Stufe über die menschlichen Teilnehmer der Schlacht gesetzt.

32 Ebd., S. 19.

Lob- und Anklageschrift in einem

Es ist erstaunlich, wie Dunant arbeitete und vorging. Wie eingangs erwähnt muss man den Schlachtbericht zweimal lesen. Auf den ersten Blick ist er eine Lobschrift an die Generäle und Kaiser. Bei näherem Hinsehen oder mit «anderer Brille» wird deutlich, dass sich der Bericht gleichzeitig als meisterhaft verfer-

tigte Anklageschrift gegen die Krieg führenden Eliten rezipieren lässt. Das Ganze ist gekonnt und in der Täuschung raffiniert umgesetzt; ein Qualitätsmerkmal von Dunants Schreibweise.

Die Frage, wie Dunant damit durchkommen konnte, muss gestellt werden. Der entscheidende Punkt ist an den oben zitierten Beispielen herausgearbeitet worden: Es war diese spezielle Technik der Widersprüche, der Kontraste, die Dunant meisterhaft beherrschte. Der Krieg wird zwar an vielen Stellen glorifiziert, aber der Autor hat einige Sätze eingefügt, in denen er Stellung gegen den Krieg bezog, ohne den Krieg offen zu verurteilen. Die Teilnehmer der Schlacht waren je nach Optik beides, tapfere Helden und blutrünstige Tiere. Damit wurde dem Leser die Wahl gelassen, wofür er sich entscheiden und wie er den Text interpretieren wollte.

Logischer Ausgang der Schlacht

Es soll ferner kurz erörtert werden, auf welche Ursachen der Ausgang der Schlacht in Dunants Bericht zurückzuführen ist und wie die gegnerischen Armeen von ihm dargestellt werden. Dunant nannte in seinem Schlachtbericht keine Gründe, weshalb die Österreicher bei Solferino eine Niederlage erlitten. Das ist insofern nicht erstaunlich, als er eingangs darauf hingewiesen hatte, dass man von ihm keine strategischen Aufschlüsse zu erwarten hätte. Es war also keines seiner Ziele, dieser Frage nachzugehen. Trotzdem gab Dunant auch hierzu Anhaltspunkte: Der Hauptgrund, der sich aus Dunants Schlachtbericht herauskristallisieren lässt, ist in der überlegenen französischen Armee zu sehen und der Sieg wird letztlich deren entschlossenem Einsatz zugeschrieben. So konstatierte Dunant über die Armee Napoléons III.: «Tatsächlich besitzen diese beherzten Unteroffiziere der französischen Armee einen aussergewöhnlichen Schwung und eine besondere Tapferkeit. Für sie gibt es keine Hindernisse. An der Spitze ihrer Soldaten stürmen sie gegen die gefährlichsten und exponiertesten Stellen, als eilten sie einem Fest entgegen. Zweifellos liegt darin, zu einem Teil wenigstens, die Überlegenheit, welche die französische Armee allen Armeen anderer grosser Nationen gegenüber besitzt.»³³ Am Beispiel solcher Umschreibungen wird klar ersichtlich, dass die Sympathien Dunants auf französischer Seite lagen. Dunant erhob in seinem Schlachtbericht die französische Armee zur besten Streitmacht Europas, einer Streitmacht, der niemand gewachsen war; vielleicht auch, weil das in den Augen des Verfassers der Schrift «Das wiederhergestellte Kaiserreich Karls des Grossen, oder das Heilige Römische Reich, erneuert durch Seine Majestät, den Kaiser Napoléon III.» so sein musste.³⁴ Dagegen konnte die österreichische Seite rein ideologisch nicht bestehen. Den Bemerkungen des Erzherzogs Albrecht, der Be-

33 Ebd., S. 21.

34 Henry Dunant: *L'empire de Charlemagne rétabli ou le Saint-Empire Romain reconstitué par sa Majesté l'Empereur Napoléon III.* Genève 1859.

fehlshaber des VIII. österreichischen Korps in Italien war, kann man hingegen entnehmen, dass das Ergebnis der Schlacht vor allem mit Versäumnissen auf der österreichischen Führungsebene zu erklären ist.³⁵

35 Randbemerkungen des Erzherzogs Albrecht über die Schlacht von Solferino. Mitgeteilt von Erwin v. Krismanic. Wien 1909, S. 13–19.

Teil II: Die Folgen der Schlacht

Nach seiner Schlachtbeschreibung ist der Schwerpunkt in Dunants Erinnerungsbericht ganz auf die Folgen der Schlacht und das Elend der Verwundeten gelegt. Nachfolgend sollen die zentralen Stellen beleuchtet werden, in denen sich Dunant am klarsten zum Krieg geäußert hat.

Als die Schlacht von Solferino beendet war, lagen gegen 40 000 Tote und Verwundete überall verstreut auf den Schauplätzen des Kampftages. Henry Dunant erreichte das Schlachtfeld am Abend und war unmittelbar mit den Folgen der Schlacht konfrontiert. Es gilt daher festzuhalten: Wenn in Dunants Erinnerungsschrift über die Folgen der Schlacht berichtet wird, kann davon ausgegangen werden, dass es sich um einen authentischen Augenzeugenbericht handelt.

Der Erlebnisbericht ist persönlich, und es ist eine Änderung der Sprache im Vergleich zum Schlachtbericht festzustellen. Dunant beschrieb die Schrecken des Krieges mit Blick auf die Verwundeten so eindringlich und ausführlich, wie zuvor keine vergleichbaren Aufzeichnungen bekannt sind.³⁶ Wie bereits erwähnt, befand sich Dunant in Castiglione, das zu einem Sammelplatz für die Verletzten geworden war. 6000 Verwundete sollen dorthin gebracht worden sein und selbstverständlich stand in dieser ausserordentlichen Situation nicht genügend ärztliches Personal zur Verfügung.³⁷

36 Ethel Kocher und Hans Amann: Henry Dunant. Sein wechselvolles Leben und seine erstaunlichen Visionen. 2. Aufl. Heiden 2008, S. 20.

37 Amann, Von Solferino zum Roten Kreuz (wie Anm. 3), S. 26.

Akzentverschiebung in Dunants Schrift

Dunant beschrieb dies als grosse Herausforderung und echten Schock. Seit seiner Kindheit war er gemeinnützigen Werten verpflichtet; er konnte diesem Leid, das er antraf, nicht gleichgültig und unberührt begegnen. Bei seinem Eintreffen in der Gegend von Solferino registrierte er zunächst einen «traurigen Strom von Verwundeten», die Zuflucht und Hilfe in den umliegenden Orten von Solferino suchten.³⁸ Erst als es wieder hell geworden war, sah Dunant zum ersten Mal das Schlachtfeld und konnte das Ausmass der Kämpfe erahnen. Er schilderte seine Eindrücke wie folgt: «Die Sonne des 25. Juni beleuchtet eines der schrecklichsten Schauspiele, das sich erdenken lässt. Das Schlachtfeld ist allorten bedeckt mit Leichen von Menschen und Pferden. [...] Wer diesen weiten Schauplatz der Kämpfe durchwandert, trifft bei jedem Schritt und inmitten einer Verwirrung ohnegleichen unaussprechliche Verzweiflung und entsetzliches Elend.»³⁹ An dieser Stelle ist die Akzentverschiebung

38 Dunant, Solferino (wie Anm. 11), S. 23.

39 Ebd., S. 26f.

in Dunants Schrift ersichtlich; der Übergang auf die dunkle Seite des Krieges wird eingeleitet. Diesen Übergang führte Dunant mit Beispielen von erschütternder Gnadenlosigkeit aus, die am Leser nicht spurlos vorbeigehen und sich ihm besonders einprägen. So machte er darauf aufmerksam, dass es nach dem Ende der Kämpfe zahlreiche Räuber gab, die das Schlachtfeld durchstreiften und die Toten wie auch die Verwundeten ihrer Kleidung und Stiefel beraubten.⁴⁰ Dunant verwies darauf, wie die lombardischen Bauern die toten Soldaten in Massengräbern bestatteten und davon ausgegangen werden kann, dass dabei auch lebende Menschen, die bewusstlos waren, begraben wurden.⁴¹ Solche Schilderungen sind besonders geeignet, um den Leser mit den schrecklichen Kriegsfolgen direkt zu konfrontieren und Betroffenheit zu erregen.

40 Ebd., S. 27.

41 Ebd., S. 30.

Dunant versuchte gemäss eigener Erzählung, den Verwundeten zu helfen, soweit ihm das möglich war, aber seine Mittel dazu waren natürlich begrenzt und beschränkten sich darauf, den Verwundeten Wasser zu geben, Trost zu spenden oder notdürftig einen Verband anzulegen. Das dürfte den Verwundeten für einen kurzen Moment viel bedeutet haben, aber echte Hilfe konnte Dunant nicht leisten. Dessen war er sich bewusst, und das mochte für ihn nur schwer zu ertragen gewesen sein. So schrieb er: «Das Gefühl, so ausserordentlichen und schwerwiegenden Verhältnissen nahezu hilflos gegenüberzustehen, bedeutet eine untrennbare Qual. Es ist wirklich peinvoll, denjenigen, die man unter den Händen hat, keine Linderung verschaffen zu können und nicht imstande zu sein, zu denen zu gehen, die bittend nach einem rufen.»⁴² An solchen Stellen wird nicht nur die Hilflosigkeit Dunants ersichtlich, sondern man spürt auch geradezu: Immer wieder erschütterte ihn, was er erleben musste und was er mitansah. Was er natürlich besonders klar realisiert hatte, war das völlig unzureichende medizinische Pflegepersonal für die Vielzahl kriegsgeschädigter Soldaten. Den Sachverhalt, dass die Verwundetenversorgung nicht gesichert war, belegte Dunant mit besonders emotionalen Erlebnisschilderungen. So zitierte er einen verwundeten Soldaten, der zu ihm sagte: «Ach, Monsieur, wie leide ich, man lässt uns im Stich, man lässt uns elend sterben, und doch haben wir uns tapfer geschlagen!»⁴³ Indem Dunant diese Worte in seiner Schrift wiedergab, erhob er schwere Vorwürfe gegen die Krieg führenden Herrscher, da diese ihre minimale Pflicht nicht erfüllt hatten, ihrer Verantwortung nachzukommen, um eine ausreichende Fürsorge für die Opfer ihrer Kriegsabenteuer zu garantieren. Zu diesem Themenkomplex führte Dunant zusätzlich Folgendes aus: «Diese Unglücklichen waren sich bald genug ihrer Verlassenheit bewusst, und sie starben mit zerrissenem und verbittertem Herzen, ohne dass irgend jemand sich darüber betrübe oder es auch nur bemerkte.»⁴⁴

42 Ebd., S. 44.

43 Ebd., S. 37.

44 Ebd., S. 63.

Der Gedanke, dass freiwillige Helfer/-innen, die über eine entsprechende medizinische Ausbildung verfügten, in der Lage gewesen wären, das Los der Verwundeten effektiv zu verbessern, war die Basis der schnellen und breiten Rezeption von Dunants Schrift. Müllers 1897 erschienene «Entstehungsgeschichte» enthält bereits die zweite deutsche Übersetzung (S. 1–63) sowie auf insgesamt 454 Seiten alles Wissenswerte zum Roten Kreuz und zur Genfer Konvention in Verbindung mit Dunant.

Ausreichende medizinische Versorgung als Minimalaufgabe

Mit diesen Beispielen und Kommentaren machte Dunant nicht nur auf die katastrophale Situation der Verwundeten aufmerksam und mahnte eine verbesserte Pflegeleistung an, sondern die Botschaft bestand auch darin, dass die herrschenden Eliten wenigstens die Aufgabe erfüllen müssten, eine ausreichende medizinische Hilfeleistung für ihre Soldaten bereitzustellen, wenn sie schon Kriege führten; und sofern sie dazu nicht im Stande wären, sie besser keine Kriege mehr unternehmen sollten.

Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen entwickelte Dunant seinen Gedankengang, wie freiwillige Helfer, die über eine entsprechende medizinische Ausbildung verfügten, in der Lage gewesen wären, diese Verhältnisse abzumildern und das Los der Verwundeten effektiv zu verbessern. Denn ihm war nicht entgangen, dass die meisten Helfer, die sich spontan für die Verletzten der Schlacht von Solferino engagiert hatten, ohne



ausreichende Kenntnisse nur einen bescheidenen Dienst leisten konnten und ihre Hilfe in rein medizinischer Hinsicht relativ nutzlos gewesen war.⁴⁵

45 Ebd., S.62.

Henry Dunant hatte natürlich in seinen Erörterungen über die unzureichende Versorgung der Verwundeten die Ärzte nicht vergessen, die unermüdlich damit beschäftigt waren, Menschen zu operieren und zu retten. Er erwähnte in seinem Bericht viele Ärzte namentlich. Dabei gibt es eine Textstelle, die hervorgehoben werden muss und in der Dunant feststellte: «In Brescia zeichneten sich Herr Thierry de Maugras sowie eine Phalanx mutiger und unermüdlicher französischer Chirurgen aus, deren Namen ich hier gerne nennen möchte, denn wenn die, welche töten, ruhmvolle Erwähnung verlangen können, dann verdienen die, welche heilen, und zwar oft mit Gefahr ihres Lebens, gewiss Achtung und Anerkennung.»⁴⁶ Was man hier erkennt, ist nicht nur, dass Dunant die Verdienste der Ärzte würdigte, sondern dass er die Gelegenheit nutzte, einen Seitenhieb gegen die militärischen Repräsentanten, hohe Offiziere und Generäle, zu platzieren. In seinem Schlachtbericht hatte Dunant noch seitenlang das Offizierskorps glorifiziert und dessen ruhmvolle Taten positiv hervorgehoben, aber bei dieser Passage wird offensichtlich, dass er dies wohl vor allem aus dem Zwang heraus, um dem hohen Stellenwert des Krieges und der höchsten Befehlshaber in der damaligen Gesellschaft gerecht zu werden, gemacht hatte. In dieser zuletzt erwähnten Textstelle setzte Dunant die Ärzte den Krieg führenden Offizieren gegenüber, und es ist in jeder Nuance zu fühlen, wem seine Wertschätzung galt: den Ärzten, welche Menschen heilen und nicht töten.

46 Ebd., S.61.

Offene Stellungnahme gegen den Krieg

Nachdem Dunant diese beiden Seiten in Gegensatz zueinander gebracht und an vielen Beispielen das Leid der Verwundeten und die Folgen der Schlacht geschildert hatte, wagte er es auch, offen Position gegen den Krieg zu beziehen. Über die Schlacht hat er gegen Ende seiner Solferino-Schrift geurteilt: «Wenn man also den militärischen und den ruhmvollen Aspekt beiseite lässt, so war die Schlacht von Solferino in den Augen jedes Neutralen und jedes unparteiisch Urteilenden geradezu ein europäisches Unglück.»⁴⁷

47 Ebd., S.65.

In seinem Schlachtbericht hatte sich Dunant in seinem Urteil noch bedeckt gehalten, aber nachdem er in aller Deutlichkeit das Resultat der Kämpfe von Solferino aufgezeigt hatte, fühlte er sich berechtigt, die Schlacht als «europäisches Unglück» zu bezeichnen, womit er offen legte, was er vom Krieg hielt. Er sprach zwar nie aus, dass er den Krieg verurteilte, aber er machte insgesamt deutlich, dass er ein Gegner des Krieges war.

Schlussbetrachtung

Das Ziel meiner Ausführungen bestand darin, einen Vergleich zwischen den verschiedenen Darstellungen des Krieges in Dunants Schrift «Eine Erinnerung an Solferino» zu ziehen. Daraus sollten zudem die persönliche Einstellung und Bewertung des Krieges durch Henry Dunant abgeleitet werden. Ausserdem war gefragt worden, inwieweit eine Kontinuität in seiner Schrift zu beobachten ist.

Abschliessend soll auf der Grundlage meiner Ausführungen eine Beurteilung von Dunants Darstellung des Krieges vorgenommen und versucht werden, die Fragestellungen zu beantworten.

Dunants Erinnerungsschrift hinterlässt viele verschiedene Eindrücke. Zum einen schilderte er nicht ohne Bewunderung Beispiele grosser Ritterlichkeit und grossen Edelmut, heroischen Heldenmuts, vorbildlicher Tapferkeit und Hingabe. Zum anderen finden sich aber auch Beispiele erschütternder Gnadenlosigkeit, schrecklichen Elends, fürchterlicher Not und des Leidens. Das ist die Folge der verschiedenen Darstellungen des Krieges durch Dunant: Zwei Ebenen sind zu erkennen: Auf der ersten Ebene wird der Krieg als heroischer Kampf präsentiert und ist auf ruhmvolle Aspekte konzentriert, während die zweite Ebene die schrecklichen Folgen zum Inhalt hat. Es ist aber nicht so, dass diese zwei Ebenen völlig voneinander getrennt wären. Der Schlachtbericht bildet die Einleitung von Dunants Schrift und hat bereits beide Ebenen zum Gegenstand. Bereits in der Schlachtbeschreibung baute Dunant die negativen Folgen des Krieges ein, auch wenn hauptsächlich Beispiele heroisch kämpfender Soldaten geschildert werden. Nach dem Ende der Schlacht stehen zwar das Leid und Elend, das durch den Krieg verursacht wurde, im Zentrum von Dunants Aufmerksamkeit, aber auch hier wird die erste Ebene immer noch angesprochen, etwa an der Stelle, an der Dunant den Kriegführenden huldigt. So hat der Autor auch nach seinem Schlachtbericht Stellen eingefügt, in denen er ein Loblied auf Offiziere anstimmte und besonders das vorbildliche Verhalten der französischen Armee hervorhob.⁴⁸ Es ist eine Kontinuität in Dunants Schrift, dass diese beiden Ebenen sich auf beide Teile seines Buches erstrecken, sowohl auf seinen Schlachtbericht als auch auf die Beschreibung der Schlachtfolgen. Es ist nicht möglich, diese zwei Ebenen vollständig voneinander zu trennen.

Den Krieg auf diesen zwei Ebenen zu behandeln, war eine Konzession Dunants an die Führungseliten jener Zeit. Dunant war wegen seiner Ansprechpartner und deren Einstellung zum Krieg darauf angewiesen, einen Drahtseilakt auszuführen und den Krieg einerseits als normal darzustellen und gleichzeitig zu verurteilen.

48 Ebd., S. 27f., S. 32f. und S. 48.

Es kann kein Zweifel bestehen, dass Dunant den Krieg ablehnte. Dies wird in seinen wiederholten Verweisen auf die Kriegsfolgen besonders deutlich. Darin spürt man, wie Ohnmacht und Mitleid Besitz von ihm ergriffen und er sich vom Krieg als legitimes Mittel zur Erreichung politischer Ziele abwandte. Erst am Ende seiner Schrift trat er mit seiner Person hervor, um ein Urteil abzugeben und den Krieg offen als «Unglück» zu bezeichnen, was einer Verurteilung gleichkommt. Seine Erinnerungsschrift ist in jedem Fall gegen den Krieg gerichtet.

Seine Grundabsicht, die er mit seiner Schilderung über die Situation der Verwundeten verfolgte, legte er erst im hohen Alter offen, nämlich «ein Bild von den Greueln des Krieges darzustellen, um vor diesem Abscheu zu erregen».⁴⁹ Genau das hat Dunant in seinem Werk «Eine Erinnerung an Solferino» gemacht. Er legte die Kriegsgräuel offen, und zwar in schonungsloser und unerbittlicher Klarheit. Das war ein Bruch in der damaligen Zeit, als die Kriegsfolgen noch ignoriert wurden und der Fokus in der Berichterstattung auf die ruhmreichen Aspekte des Krieges gerichtet war.

49 Henry Dunant: An die Presse. In: Die Waffen nieder! 9 (1896), S. 331.